

HELENA UAMBEMBE
BLOOMING IN STASIS
25.8230° S, 23.5312° E

ZOLLAMT^{MMK}

DE

HELENA UAMBEMBE
BLOOMING IN STASIS
25.8230° S, 23.5312° E



Staubiger, trockener Boden. Ein hoher Maschendrahtzaun umgibt ein verfallenes Haus. Alles von Wert und was noch zu gebrauchen war wurde entwendet. Weder Gegenwart noch Zukunft scheinen existent zu sein, nur das, was war. Allein die gelben Blumen zeugen vom Jetzt.

Geflohen vor dem Bürgerkrieg im eigenen Land, wurden die angolanischen Männer in den Flüchtlingslagern von Namibia vor die Wahl gestellt, zurückzukehren oder sich dem Militär der Apartheid-Regierung Südafrikas anzuschließen. Da die Umkehr keine Option war, verpflichtete man die Soldaten dazu, innerhalb eines Monats eine ebenfalls geflüchtete Angolanerin zu heiraten, um mit ihr eine Familie zu gründen. Ihr Bataillon, das 32., auch „Büffel-Bataillon“ genannt, wurde im Kampf gegen die nach Unabhängigkeit strebenden Namibier*innen und Angolaner*innen eingesetzt. Mit dem Ende des Kalten Krieges und der nahenden Unabhängigkeit Namibias versetzte man die Soldaten 1989 nach Pomfret in der Kalahari-Wüste im Nordwesten Südafrikas. Nun wurden sie gegen das zunehmende Aufbegehren der Aktivist*innen in den Townships eingesetzt. 1993, kurz vor dem offiziellen Ende der Apartheid, wurde das Bataillon aufgelöst und die ehemaligen Soldaten angehalten, vor Ort im Asbestabbau zu arbeiten. Im Jahr 2004 beschloss die südafrikanische Regierung, Pomfret abzureißen und die 5.000 Bewohner*innen umzusiedeln – angeblich wegen des asbestbedingten Gesundheitsrisikos, vermutlich jedoch eher aufgrund der Beteiligung einiger Söldner am Staatsstreich zum Sturz des Präsidenten von Äquatorialguinea. Die Polizeistation, das Krankenhaus, das Postamt und die Schwimmbäder wurden geschlossen, die Wasser- und Stromversorgung abgeschaltet. Doch man blieb trotzdem. Verachtet von allen, da immer gezwungen, auf der falschen Seite zu kämpfen, erschien die Isolation, das Leben in der Portugiesisch sprechenden Community, die einzige Form. Lange enturzelt, gerade Fuß gefasst, war ein Wegzug nicht gangbar. Noch heute leben etwa 1.000 Menschen in Pomfret.

Gespräch

Helena Uambembe / Susanne Pfeffer

SUSANNE PFEFFER Liebe Helena, für deine Ausstellung hier im ZOLLAMT^{MMK} bist du an deinen Geburtsort Pomfret in Südafrika zurückgekehrt. Was war der Grund dafür?

HELENA UAMBEMBE Pomfret ist ein wichtiger Bezugspunkt für mich, weil dieser Ort zwar klein ist und am anderen Ende der Welt gelegen, aber gleichzeitig unheimlich global: Er ist in das Weltgeschehen eingebunden. Als Russland im Februar 2022 in die Ukraine einmarschierte, meinte jemand, und zwar eine europäische Person, zu mir: „Ich hätte mir nie vorstellen können, dass wir in Europa nochmal einen Krieg erleben würden!“ Mich hat diese Aussage irritiert, weil sie Europa gewissermaßen einen Sonderstatus zuerkennt, dabei herrscht doch vielerorts auf der Welt Krieg. Vor Kurzem kam es erneut zu schweren Kämpfen im Sudan. Ich kenne Leute, die sich dort im Land aufhielten, inmitten der Schusswechsel und der Gewalt. Einige versuchten zu fliehen, doch ihnen wurden die Reisepässe abgenommen und anschließend vernichtet. Es kam mir vor wie ein Rückfall in die Zeit des Kalten Krieges, der das Leben meiner Eltern bestimmte. Das mag zwar verrückt klingen, aber dieser Eindruck drängte sich mir tatsächlich auf.

Die Anzeichen für eine solche Entwicklung mehren sich. So hat sich Reuben Brigety, der US-Botschafter in Südafrika, unlängst auf Twitter zu Wort gemeldet – dieser wundersamen Plattform, die sich angeblich den Fakten verschrieben hat und von haltlosen Tatsachenbehauptungen nur so wimmelt. Er verdächtigte Südafrika, Waffen an Russland zu liefern, blieb jedoch jeglichen Beweis für diese Mutmaßung schuldig. Was allerdings dennoch dazu führte, dass die südafrikanische Währung, der Rand, einbrach und andere Währungen in Afrika in denselben Abwärtsstrudel gerieten. Ich fühlte mich plötzlich zurückversetzt in die Ära der Systemrivalität zwischen den USA und der UdSSR.

Der Kalte Krieg hat tiefe Einschnitte im Leben meiner Eltern hinterlassen. Sie selbst hatten mit diesem Konflikt nichts zu tun, und doch konnten sie ihm nicht entrinnen. Auch der Bürgerkrieg in Angola, der im Land nach der Unabhängigkeit 1975 wütete, bleibt ohne die Frontstellungen, die sich aus dem Kalten Krieg ergeben hatten, unverständlich.

Und nun scheint es, als ob uns erneut eine globale Polarisierung dieser Art bevorsteht.

Als ich Bilder von der Fassade des ZOLLAMT^{MMK} sah, kamen mir wieder die gelben Blumen in den Sinn. Ich habe sie noch nie woanders als in Pomfret wachsen gesehen. Sie sind wunderschön, leuchtend gelb und berstend voll mit Blütenstaub. Diese Blumen sehen wirklich bezaubernd aus, aber sobald man sich ihnen nähert und an ihnen riecht, schlägt einem ihr übler Geruch entgegen. Als ich dieses Jahr nach Pomfret zurückkehrte, war auch der Gestank wieder da. Diese Blumen riechen wirklich scheußlich, und doch zauberten sie mir ein Lächeln ins Gesicht, denn es war der Geruch von Heimat. Mich überkam eine Welle nostalgischer Gefühle. Dieser Ort mahnt uns dazu, die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen. Aber solche Mahnungen finden derzeit kaum Gehör: Was soll man schon von einem trostlosen Fleckchen Erde wie Pomfret lernen können, einer Kleinstadt, in der ausgemusterte Soldaten ihr Dasein fristen? Meiner Meinung nach eine ganz Menge – nämlich etwas darüber, wie Gier, Kolonialismus und Imperialismus vor dem Hintergrund eines Systemkonflikts funktionieren. Ich kehrte nach Pomfret zurück, um die Geschichte dieses Ortes, die uns als abschreckendes Beispiel dienen sollte, in die Welt hinauszutragen. Wenn ich mit dieser Botschaft durchdringe, wäre das eine große Genugtuung. Sollte sich niemand dafür interessieren, könnte ich auch damit leben, dann bliebe mir von dem Projekt zumindest die künstlerische Arbeit.

SP Vielleicht wäre es an dieser Stelle hilfreich, kurz zu erklären, wie es deine Eltern nach Pomfret verschlagen hat. Ihr Schicksal zeigt ja, wie eng Weltgeschichte und Familiengeschichte bisweilen miteinander verschränkt sind.

HU Im Zuge des Unabhängigkeitskampfes formierten sich in Angola drei wichtige politische Bewegungen: die Volksbewegung zur Befreiung Angolas MPLA, die Nationale Front zur Befreiung Angolas FNLA und die Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas UNITA. Zudem hatten auch ausländische Mächte mit eigenen Interessen ihre Finger im Spiel. Die MPLA, die sich offen kommunistisch gab, wurde von der Sowjetunion und von Kuba unterstützt. Die UNITA und die FNLA fanden Fürsprecher in den USA und in Südafrika. Zudem war Südafrika 1920 in Namibia an die Stelle der vormaligen Kolonialmacht Deutschland getreten. Die Regierung in

Pretoria stemmte sich gegen Unabhängigkeitsbestrebungen in Namibia und konnte dank ihrer Präsenz in dem Land auch Einfluss auf das Geschehen im benachbarten Angola ausüben – offiziell, um die Gefahr einer kommunistischen Unterwanderung zu bannen, aber das war lediglich ein Vorwand. In Wahrheit ging es Südafrika vor allem darum, sein kleines Imperium und die Welt der Apartheid, in der sich die weiße Mehrheit eingerichtet hatte, zu sichern.

Mein Vater befand sich zufällig in Mpupa, einem Dorf in Angola. Dorthin wurde Jan Breytenbach von der südafrikanischen Armee entsendet, um FNLA-Soldaten auszubilden. In dem Lager lebten auch Frauen und Kinder, ich glaube, sie befanden sich gegenüber den Soldaten sogar in der Überzahl. Schon bald fand man auch für sie eine militärische Verwendung: Die südafrikanischen Streitkräfte rekrutierten sie, um sie in feindliche Stellungen einzuschleusen. Es fand eine Verlegung von Mpupa, im Zentrum Angolas gelegen, ins südafrikanisch kontrollierte Namibia statt. Im sogenannten Buffalo-Camp wurde das „32. Bataillon“ – nach seinem Entstehungsort auch „Büffel-Bataillon“ genannt – aus der Taufe gehoben, in dem Schwarze, Geflüchtete und Söldner in den Reihen des südafrikanischen Militärs gegen den Weltkommunismus und die Gegner*innen der Apartheid-Regierung kämpften. Es stellt sich natürlich unmittelbar die Frage: Wie können Schwarze nur einen solchen Verrat an ihren eigenen Brüdern und Schwestern begehen? Die Empörung ist berechtigt, doch sollte man zugleich berücksichtigen, dass viele Schwarze Erpressung und Gewalt ausgesetzt waren und um ihr Überleben fürchten mussten, wenn sie sich weigerten, sich den südafrikanischen Einheiten anzuschließen. Die südafrikanischen Streitkräfte kontrollierten im Auftrag der Regierung die Flüchtlingslager in Namibia, und deren zahlreiche Schließungen war ein willkommener Anlass für Anwerbeinitiativen. Man ließ den Geflüchteten nur die Wahl, sich entweder der Armee anzuschließen oder in das vom Bürgerkrieg zerrissene Angola zurückzukehren. In Wahrheit war diese Alternative quasi gleichbedeutend mit einem doppelten Todesurteil – nur dass die Überlebenschancen für Militärs und ihre Angehörigen etwas höher lagen.

Meine Eltern lernten sich in Namibia kennen. Von den genauen Umständen haben sie mir nie erzählt, ihre Ehe war wohl aus der Not heraus geboren. Das 32. Bataillon verlangte von alleinstehenden Männern, sich möglichst schnell

eine Frau zu suchen und gemeinsam mit ihr im Buffalo-Camp zu leben.

SP Welche Überlegung steckte dahinter?

HU Es war schlicht ein Erpressungsinstrument, denn viele Soldaten desertierten, nachdem sie gesehen hatten, wie sinnlos dieser Krieg war.

SP Und auf diese Weise hielt man sie also bei der Stange.

HU Genau, weil im Lager jemand auf sie wartete. Sie hatten einen Grund zurückzukommen. Die ganze Art und Weise, wie diese Ehen arrangiert wurden, war von Zwang geprägt. Man musste sich im Flüchtlingslager nach einer geeigneten Partnerin umsehen – bestenfalls war sie jung, Schwarz und hatte dieselbe ethnische Herkunft. Verließ die Suche erfolglos, behielt das Militär einen Teil des Soldes ein. Es drohten Prügel und Peitschenhiebe. Unter diesen Bedingungen gehorchte die Partnerwahl häufig dem Gebot der schieren Notwendigkeit: Nur mit einer Frau an seiner Seite konnte man der Gewalt entgehen, wenn nicht sogar dem Tod. Allerdings setzte sich die Gewalt mitunter innerhalb dieser forcierten Beziehungen fort. Es gab Männer, die all die Grausamkeiten, die ihnen im Militär angetan wurden, an ihren Frauen ausließen.

Mir geht es nicht darum, das Bataillon in Schutz zu nehmen und seine Verfehlungen in irgendeiner Weise zu entschuldigen. Ich versuche, die komplexen Zusammenhänge der damaligen Situation zu entschlüsseln, die schlussendlich zu meiner Existenz geführt haben – auch mit Blick auf den permanenten Machtmissbrauch, dem wir in der Welt begegnen.

Wenige Jahre nach dem Berliner Mauerfall 1989 implodierte auch die Sowjetunion. Ab dem Zeitpunkt war auch Namibias Unabhängigkeit überfällig. Die südafrikanischen Streitkräfte mussten den Rückzug antreten, schließlich waren sie nun auf fremdem Territorium stationiert. Wie sollte man aber mit den „adoptierten Schützlingen“ des 32. Bataillons verfahren? Die Schwarzen Soldaten und ihre Frauen und Kinder wurden 1989 nach Pomfret in Südafrikas Provinz Nordwest umgesiedelt, einer abgeschiedenen Einöde, die etwa 160 Kilometer von der nächsten größeren Stadt Vryburg entfernt liegt. Es beschleicht einen dort nach wie vor das Gefühl, eine heruntergekommene Gated Community zu betreten. Die ehemaligen Soldaten und

ihre Frauen und Kinder lebten abgesondert von den übrigen Bewohner*innen. Es gab ein starkes Segregationsempfinden: wir auf der einen und die auf der anderen Seite. Man behandelte meine Familie und mich als Angolaner*innen, obwohl wir nicht in Angola waren und mittlerweile auch die südafrikanische Staatsbürgerschaft besaßen. Mich ließ das nicht los: Warum sprechen wir Portugiesisch, wenn wir doch in Südafrika leben? Warum trage ich diesen Namen? Wie konnten wir nur hier enden?

SP Hast du irgendwann Antworten auf diese Fragen finden können?

HU Die Antwort lautet: Krieg und Militär. Deswegen wuchs ich in Pomfret auf. All diese Fragen, die in meinem Kopf herumschwirrten, führten mich irgendwann zur Kunst. Ich wollte mich mit Pomfret auseinandersetzen und zur Sprache bringen, was an diesem Ort vor sich gegangen ist. Eigentlich war ich eher an Politik interessiert und wollte in diesem Bereich auch als Expertin tätig sein. In gewisser Weise bin ich auch als Künstlerin Politikbeobachterin geblieben.

SP Auf dein Selbstverständnis als Künstlerin wollte ich ohnehin noch zurückkommen.

HU Ich sehe mich als Geschichtenerzählerin und Geschichtenbewahrerin. Viele der Themen, die ich erforsche, sind nicht meine eigenen. Die Menschen in Pomfret haben mir ihre Geschichte anvertraut, und ich habe die Verantwortung, sie mit Sorgfalt zu erzählen. Ich sehe mich selbst als Beobachterin der Welt, meine Arbeit ist eine Beobachtung der Welt. Ich war nicht bereit, mich mit den Lebensbedingungen der Menschen in Pomfret abzufinden. Die Sondereinheiten wurden 1993 aufgelöst, einige Armeeangehörige zogen schon bald aus Pomfret weg. Die Infrastruktur verfiel, die Wasser- und Stromversorgung verschlechterte sich. Daran hat sich bis heute nichts geändert, im Gegenteil. Ich wollte nicht hinnehmen, wie die Menschen dort hausten. Ich wollte vor der Gewalt im Ort nicht kapitulieren. Mir fehlten jedoch damals die Worte dafür, da ich – ich muss zwischen sieben und zehn Jahre alt gewesen sein – noch sehr jung war. Aber ich wusste, dass mir diese Situation ein tiefes Unbehagen bereitet. Das war mir spätestens ab meinem Umzug nach Potchefstroom im Jahr 2001 klar, als ich plötzlich in

einer größeren Stadt lebte, die nicht so marode war wie Pomfret, sondern umgeben von guten Schulen, instand gehaltenen Straßen und Einkaufszentren.

SP Hast du dich auch dort zumeist innerhalb der angolanischen Community bewegt?

HU Ja, auch wenn das Stadtbild von *weißen* Südafrikaner*innen geprägt ist. Potchefstroom, wo ich mit meiner Schwester lebte, ist eine Garnisonsstadt.

SP Zog euch irgendetwas Bestimmtes dorthin?

HU Die Stadt liegt ebenfalls in der Provinz Nordwest, also nicht allzu weit weg. Das Leben in Potchefstroom war einfach nicht so beschwerlich. Und eine Universität gab's auch vor Ort.

SP Spielte die Tatsache, dass es dort eine angolanische Community gab, auch eine Rolle?

HU Die Zahl der Angolaner*innen war überschaubar, die meisten hatten Verbindungen zur Armee. Die Community war eher klein.

SP Und hast du Pomfret gelegentlich besucht?

HU Ja, an Feiertagen und zu Weihnachten. Der Kontrast stach dann völlig ins Auge. Warum gibt es all diese Annehmlichkeiten nicht in Pomfret? Die Straße, die nach Pomfret führt, ist nur teilweise asphaltiert, den letzten Abschnitt legt man auf einer Schotterpiste zurück. All das war demoralisierend. Ich wollte etwas Besseres: für mich und für meine Community. Natürlich habe ich keine Patentlösungen parat, aber die Beschäftigung mit der politischen Geschichte war zumindest ein guter Anfang, um herauszufinden, warum Pomfret so zugrunde gerichtet worden ist.

SP Du hast den Ausstellungsraum bewusst so gestaltet, dass es sich beim Betreten anfühlt, als würde man in Pomfret ankommen.

HU Erst gestern las ich einige Passagen in Piet Nortjes Buch *The Terrible Ones* von 2012. Er schildert darin seine Eindrücke, als er mit dem 32. Bataillon in der Stadt

eintraf. Pomfret war zunächst eine Bergbaustadt. Doch der Asbestabbau war nicht länger lukrativ, nachdem man herausgefunden hatte, wie gesundheitsschädlich diese mineralische Naturfaser für den Menschen ist.

SP Dann leiden sicherlich auch viele der Grubenarbeiter, die in der Mine gearbeitet haben, unter Folgeschäden?

HU Darüber kann ich derzeit noch nichts Genaues sagen, da ich mich mit dem Bergwerk noch nicht ausreichend beschäftigt habe. Aber dieses Thema interessiert mich sehr, und ich will mich zukünftig stärker damit befassen: Wann hat die Asbestgewinnung in Pomfret begonnen, wann und wie endete sie? Und wer war unter oder über Tage in dem Bergwerk beschäftigt? Südafrika ist historisch gesehen eine von Gewalt durchsetzte Gesellschaft, und man muss sehr sensibel vorgehen, wenn man sich mit den Folgen des Asbestabbaus beschäftigt. Wie ergeht es den Grubenarbeitern heute? Was ist mit ihren Familien? Mussten viele Menschen in der Mine ihr Leben lassen? Bis jetzt ist mir noch kein Fall untergekommen, in dem jemand an den von Asbest ausgelösten Atemwegserkrankungen gestorben ist, aber das kann auch daran liegen, dass dieser Sache bislang noch niemand auf den Grund gegangen ist.

SP Das heißt, es hat keine offizielle Untersuchung stattgefunden?

HU Nein, bis heute nicht. Um auf deine Frage zurückzukommen: Nortje beschreibt Pomfret als eine Geisterstadt, überwuchert von Gestrüpp und hüfthohem Gras. Die wenigen Gebäude, die noch nicht in sich zusammengefallen waren, seien dringend renovierungsbedürftig gewesen. Von den Straßen erkannte man kaum noch die Umrisse. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass die Stadt heute, im Jahr 2023, genauso verlassen aussieht, wie sie das 32. Bataillon Anfang der 1990er-Jahre vorgefunden hat. Man sollte den Begriff „Geisterstadt“ hier beim Wort nehmen: Pomfret wirkt so, als trieben die Geister, die das Bergwerk einst rief und die mit der Schließung der Mine eigentlich längst hätten vertrieben sein sollen, bis heute ihr Unwesen. Die Straßen, eher verwahrloste Pfade, führen nirgendwo hin. Ein Großteil der Gebäude ist nicht mehr zu retten. Gräser und Büsche überragen

inzwischen die Menschen, die Pflanzen sind buchstäblich über die Bewohner*innen hinausgewachsen.

Für die Ausstellung wollte ich einen Raum schaffen, der den Eindruck erweckt, man befinde sich in einer Simulation, denn genau so fühlt sich Pomfret an: Man tritt ein und die Zeit verliert jegliche Bedeutung. Die Zeit läuft zwar weiter, wie die Uhren in der Ausstellung, aber ihr wohnt kein tieferer Sinn mehr inne. Es herrscht Leerlauf, man steckt fest wie in einer nicht enden wollenden Routine, immer dasselbe: derselbe Ort, dieselben Leute. Ausgenommen von diesem Trott sind nur die Schüler*innen, die zumindest zeitweise den Ort verlassen und erst nach Schulschluss wieder heimkehren.

Nortje schreibt eindrücklich über die kampf- und gefahrenerprobten ehemaligen Soldaten, die in Pomfret plötzlich zur Untätigkeit verdammt waren. Was könnte ihrem Leben Halt geben? Zehn, fünfzehn Jahre lang hat man diesen Männern eingeschärft, dass ihr Beruf eine ständige Abfolge von Gefechten und Kampfhandlungen sei. Was sollen sie nun mit sich anfangen? Heute, dreißig Jahre später, hat die Ausweglosigkeit selbst solche Sinnfragen fast vollständig verdrängt.

Der Ausstellungsraum ist hell beleuchtet, die gelben Blumen stehen dort, ohne jemals zu verwelken. Sie wachsen zu allen Jahreszeiten. Man sieht eine Häuserruine, wie in Pomfret, wo die Menschen verharren, als würden sie auf etwas warten – nur worauf? Das weiß niemand so genau. In meinen Notizen baute ich diese Idee einer ziellosen Routine, aus der es kein Entkommen gibt, weiter aus. Vielleicht besucht man mal eine Person in der Nachbarschaft, aber auch dort gibt es keine Neuigkeiten zu vermelden.

SP Rührt der Eindruck, Pomfret sei letztendlich nur eine Simulation, möglicherweise auch daher, dass es sich um eine Retortenstadt handelt, die am Reißbrett entstanden ist, ohne organisches Wachstum?

HU Die Sache liegt komplizierter, es gab ja mehrere Besiedelungswellen. Was bewog die Regierung dazu, Soldaten in der Stadt unterzubringen, nachdem die Bergarbeiter abgewandert waren? Manche gingen freiwillig, andere weigerten sich, der Stadt den Rücken zu kehren, obwohl es erheblichen Druck von offizieller Seite gab. Die Angst vor Rast- und Heimatlosigkeit war sicherlich ein Motiv. Viele der Zurückgebliebenen haben dort

Angehörige oder ihre Eltern verloren. Waisen wurden von Bekannten in Obhut genommen, diese stellten oft die einzigen Bezugspersonen der Kinder dar. Was würde es für sie bedeuten, aus Pomfret wegzuziehen und dieses Sicherheitsnetz, so trügerisch, entbehnungsreich und gewaltbesetzt es auch sein mag, aufzugeben? Das meine ich mit Simulation: Pomfret ist ein Konstrukt, das nicht für die Ewigkeit gedacht war und dennoch bis heute existiert. „Eine Routine zu entwickeln“, so hielt ich in meinen Notizen zu dem Projekt fest, „ist wie Atmen: Du atmest ein, du atmest aus. Aus dieser grundlegenden Gleichförmigkeit entsteht das Bedürfnis nach Abwechslung und Neuerungen in der Welt, die dich umgibt. Aus dem Atemhauch wird ein Seufzer, und aus diesem wird ein Gebet: Möge die Sonne heute woanders aufgehen, möge der Mond sich heute Nacht von seiner anderen Seite zeigen. Jede Person, die in Pomfret lebt, weiß, dass es ihr freisteht, ihre Zelte abzubrechen, und doch kommt man nicht vom Fleck. Wenn man in Pomfret lebt, sind die Tore weit offen, und doch geht niemand von hier weg. Du bewegst dich um alle Ecken wie im Kreis. Du atmest ein und atmest aus. Du kennst jeden Winkel, begegnest täglich denselben Menschen. Und erfleht mit einem Stoßseufzer etwas Unvorhergesehenes, irgendetwas Neues – und sei es der Tod.“

SP Der Aufbau der Ausstellung versinnbildlicht den Lauf des Lebens: Wir sind Gefangene unserer eigenen Existenz. Aber du blickst auf diesen vermeintlich universalen Prozess aus einer ganz bestimmten Perspektive und lässt deine persönliche Geschichte, deinen sozialen Hintergrund, deine Identität als Frau einfließen.

HU Dennoch bleibt es ein ständiger Kreislauf, dem man sich nicht einfach so entziehen kann.

SP Der Titel *Blooming in Stasis: 25.8230° S, 23.5312° E* legt nahe, dass diese Ausstellung auch in einem weiteren Sinne ein Monument ist: Gedenkst du damit der Tatsache, dass du den Kreislauf durchbrochen hast und ihm entkommen bist?

HU Das wäre eine mögliche Deutung des Titels. Ich hatte großes Glück und konnte dieses Leben hinter mir lassen. So ist die Ausstellung auch eine Art, dem Weggang zu huldigen. Und dann habe ich unvermittelt all die Auffanglager für Geflüchtete im Kopf, die überall auf der Welt

errichtet werden. Wie kommt man da raus? Diese Schicksale eignen sich nicht für rührselige, heroische Geschichten, die unsere Erwartung erfüllen, dass man dem Elend den Rücken zuwenden und zu einem besseren Leben aufbrechen kann. Meine Arbeiten wollen nicht erbaulich sein, sondern den Betrachtenden die Wirrnisse veranschaulichen, in die uns die Welt und das Leben unentwegt verwickeln – insbesondere die Dilemmata, mit denen sich andere konfrontiert sehen. Wer Raum für ein derartiges Unbehagen schaffen will, muss als Künstler*in auch bereit dazu sein, dieses Unbehagen in anderen hervorzurufen.

SP Damit sich solche Not- und Zwangslagen nachvollziehen lassen, wenn auch nur ansatzweise?

HU Genau!

SP Wenn vom Kalten Krieg die Rede ist, rückt inzwischen, was lange nicht der Fall war, auch die Situation in Afrika in den Blick: Die Wucht, mit der das damalige Ringen der beiden Supermächte in fast allen Ländern dieses Kontinents der Politik und jedem einzelnen Leben seinen Stempel aufdrückte, war mitunter höchst traumatisch.

HU Auch in Deutschland wächst mittlerweile das Bewusstsein dafür, dass die Frontlinien des Kalten Krieges nicht nur deutsche Familien zu entzweien vermochten, sondern dass Trennung, Teilung und Zerrissenheit in der gesamten Welt an der Tagesordnung waren. Meine Ausstellung versteht sich als Beitrag zu dieser Entwicklung, um das wechselseitige Verständnis für die Verheerungen der Blockkonfrontation zu stärken. Während meines kurzen Aufenthalts in Deutschland fiel mir auf, dass vor allem jene Menschen Abwehrreflexe gegenüber Fremden an den Tag legen, die verständnislos auf ihr eigenes Leben blicken. Es ist nie zu spät, über den eigenen Tellerrand zu blicken und sein Augenmerk auf die Welt jenseits der vorgestanzten Kategorien und Begriffsschablonen zu richten, die uns tagein, tagaus vorgesetzt werden.

Die Künstlerin als Medium und die Geister der Zeit

E.N Mirembe

In Pomfret ist die Zeit im Jahr 2004 stehen geblieben. Oder vielleicht war es auch 2008, jedenfalls irgendwann um den Dreh. Vielleicht lag es an der eines Tages erfolgten Ankündigung, dass die kleine Stadt abgerissen werden sollte, oder am Putschversuch in Guinea¹ – oder am Krieg², am Krieg³, an den Kriegen⁴, oder an der Regenbogennation (sorry: an der Apartheid-Regierung), oder oder oder. Irgendwann in diesen Jahren muss sich ein Riss im Raum-Zeit-Kontinuum aufgetan haben, der sich unter den Koordinaten 25.8230° S, 23.5312° E genau lokalisieren lässt. Die Straße in die Stadt endet abrupt nach dem „Welcome to Pomfret“-Schild, und dann ist da nur noch Schotter. Es fühlt sich wie eine Filmszene an, kurz bevor der Himmel in quälend langsamer Zeitlupe einstürzt, alle Trümmerteile sich behäbig gegen die Schwerkraft aufzubäumen scheinen und die Nahaufnahme jede mimische Regung im Gesicht der Hauptfigur bis hin zur kleinsten Falte just in dem Moment zeigt, als sie ihre Hoffnungen in Form eines niedergeschlagenen Stoßseufzers fahren lässt und schließlich aufgibt.

Und jetzt stellen Sie sich vor, dass diese Szene nicht etwa als Zeitschleife läuft, sondern einfach unaufhörlich weitergeht.

Albert Einstein brachte diesen Sachverhalt auf den Begriff der Zeitdilatation, die sich aus seiner speziellen Relativitätstheorie ergibt. Damit wird das Phänomen bezeichnet, dass die Zeit für Objekte, die sich relativ zu den Beobachtenden mit großer Geschwindigkeit bewegen, langsamer vergeht. Das Herz schlägt bei Ankunft ganz normal, mit 60 bis 100 Schlägen pro Minute, vielleicht etwas schneller, wenn es sich bei den Beobachtenden um spielende Kinder handelt. Doch beim Übergang von der asphaltierten Straße zum Schotterweg spürt man förmlich, wie sich die pumpenden Stöße verlangsamen und ihr Echo beim Kontakt mit den Brustkörben der lachenden Kinder verhallt. In Pomfret spukt die Zeit, auch wenn man das an Tagen, an denen die Sonne in gleißendem Gelb vom Himmel herabstrahlt und die Blumen an einem winterkalten Julitag in voller Blüte stehen, vielleicht gar nicht bemerken würde.

Die Stadt Pomfret liegt in der Nordwest-Provinz Südafrikas und verdankt ihre Existenz dem Asbestabbau. Im

Mai 1989 verließen elf Passagierzüge Namibia in Richtung Südafrika. An Bord befanden sich Soldaten des 32. Bataillons, einer Infanterieeinheit der südafrikanischen Streitkräfte SADF, die sich aus Schwarzen Soldaten aus Angola zusammensetzte und nun nach Pomfret verschickt wurde.⁵ Bevor sie in die Armee rekrutiert worden sind, waren diese Männer vor dem Bürgerkrieg in Angola geflohen und in namibischen Flüchtlingslagern gelandet. Dort stellte man sie vor die Wahl, sich entweder der Armee des Apartheid-Staates Südafrika anzuschließen oder an die Schauplätze des Grauens zurückgeschickt zu werden, denen sie eben erst entkommen waren. Aus Mangel an Alternativen entschieden sie sich für das geringere Übel und wurden in die Reihen des 32. Bataillons aufgenommen, das im Kampf gegen Schwarze Befreiungsbewegungen in Namibia und Angola eingesetzt worden ist. Die Soldaten wurden nach Pomfret verlegt, als Namibia kurz vor der Unabhängigkeit stand und das Bataillon die Order erhielt, gegen die Unruhen und die zunehmende Gewalt vorzugehen, die die Townships in den 1990er-Jahren infolge des Konflikts zwischen dem African National Congress (ANC) und der Inkatha Freedom Party (IFP) heimsuchten.

In Pomfret treibt das Gespenst der Geschichte(n) sein Unwesen, das dafür sorgt, dass sich die Zeit dehnt und der Raum in sich zusammenfällt. Die ganze Welt ist eine Bühne⁶, und die Schlusszene, die diese bedrückend ereignisreiche Geschichte ausklingen lässt, überantwortet die Gemeinschaft jener Stadt dem Vergessen.

Im Jahr 1993, zehn Jahre nach der posthumen Veröffentlichung von *Confrontation*, dem letzten Album von Bob Marley & The Wailers, wurde das 32. Bataillon, die damals höchstdekorierte Einheit der SADF, aufgelöst. Marley ist eine Ikone des Black Empowerment und seine Musik eine einzige Ode an die Fähigkeit, sich auch unter widrigsten Umständen zu behaupten. „Buffalo Soldier“, das bekannteste Lied auf dem Album, spielt auf eine Begebenheit an, in der es um genau solche Eigenschaften geht:

There was a Buffalo Soldier
In the heart of America
Stolen from Africa, brought to America
Fighting on arrival, fighting for survival⁷

Im Jahr 1866 wurde ein Regiment der US-amerikanischen Armee ausgehoben, das ausschließlich aus Schwarzen Soldaten bestand. Seine Aufgabe war es, die Indigene Bevölkerung von ihrem angestammten Territorium zu vertreiben. Bereits entrechtete Schwarze bekämpften Indigene im Dienste einer *weißen* Regierung. Bekannt wurde diese Schwarze Streitmacht unter dem Namen „Buffalo Soldiers“. Auf der anderen Seite des Atlantiks waren die West India Regiments (WIR) aktiv, die 1795 ausschließlich aus versklavten Afrikanern gebildet wurden, die auf Schiffen verschleppt und in die britische Armee eingezogen worden sind.⁸ Die Regimenter zogen im Namen des britischen Empire zu Felde und kämpften sowohl in der Karibik als auch in Westafrika.

I mean it, when I analyze the stench
To me, it makes a lot of sense
How the dreadlock Rasta was the Buffalo Soldier⁹

Auch die Soldaten des 32. Bataillons wurden mitunter als „Buffalo Soldiers“ oder ihr Bataillon als „Büffel-Bataillon“ bezeichnet. In Marleys Lied verschränken sich (un)absichtlich ganz unterschiedliche geografische Zugehörigkeiten und historische Schicksale, die sich meiner Ansicht nach nichtsdestotrotz auf einem geschichtlichen Kontinuum anordnen lassen. Dieses Kontinuum, das sich aus der systematischen Enteignung und der fortwährenden Kommodifizierung Schwarzen Lebens im Zeichen des (rassifizierten) Kapitalismus speist, reicht zurück in die Zeit des transatlantischen Sklav*innenhandels und erstreckt sich bis in unsere Gegenwart. Der „Buffalo Soldier“ bringt diesen krisenhaften Zustand zu einem historischen Bewusstsein. Und das 32. Bataillon erhielt diesen Beinamen vielleicht, weil seine am Okavango-Fluss gelegene Basis Buffalo hieß oder weil auf seinem Abzeichen ein Büffelkopf prangte, möglicherweise aber auch aus ganz anderen Gründen.

Die Notwendigkeit eines Versuchs, das darzustellen, was wir nicht darstellen können, darf nicht zu Pessimismus und Verzweiflung führen, sondern muss angenommen werden als jene Unmöglichkeit, die unser Wissen über die Vergangenheit bedingt und unser Verlangen nach einer befreiten Zukunft belebt.

Meine Bemühung, die Vergangenheit zu rekonstruieren, ist auch ein Versuch, indirekt jene Formen von Gewalt zu beschreiben, die in der Gegenwart zugelassen werden, also die Arten von Toden, die im Namen von Freiheit, Sicherheit, Zivilisation und Gott/dem Guten verursacht werden.¹⁰

Ein Jahr nach der Auflösung des 32. Bataillons kam Helena Uambembe in Pomfret zur Welt. Der Büffelkopf ist ein eindringliches und wiederkehrendes Motiv in Uambembes künstlerischer Praxis. Das Spektrum ihrer Arbeiten umfasst Performances, Videos, Fotografien, Textilien, Installationen und Poesie und kreist immer wieder um ihre Herkunft und die Verstrickungen, denen sie ihre eigene Existenz zu verdanken hat, denn ihr Vater gehörte dem 32. Bataillon an.¹¹ Mit Einfallsreichtum, Experimentierfreude und großer Umsicht spürt Uambembe einer verwickelten und in vielerlei Hinsicht herausfordernden Geschichte nach und erkundet dabei, wie das Politische auf das Persönliche durchschlägt. In ihren Werken begegnen wir der Künstlerin in der Rolle als Historikerin und – so eine Selbstbeschreibung von ihr – als politische Kommentatorin.¹²

Ihre Arbeit im ZOLLAMT^{MMK} versetzt uns unmittelbar in die Landschaft von Pomfret. Eigentlich dürfte es Pomfret gar nicht geben, und eigentlich gibt es den Ort auch gar nicht mehr, zumindest nicht, wenn die Gesetze der Physik noch irgendetwas gelten. 2004 wurde der Abriss der Kleinstadt verfügt, die Bewohner*innen sollten umgesiedelt werden. Offiziellen Angaben der südafrikanischen Regierung zufolge waren die Gesundheitsgefährdungen, die sich aus dem Asbestabbau ergaben, der Grund. Andere vermuteten hingegen, dass die Tatsache, dass Söldner aus Pomfret verdächtigt wurden, an dem Putschversuch gegen den Präsidenten Äquatorialguineas beteiligt gewesen zu sein, ausschlaggebend war.¹³ Während die Bemühungen um den Abriss der Stadt fortgesetzt wurden, haben die Proteste der Bewohner*innen gegen die Anordnung dazu geführt, dass viele weiterhin in der Stadt leben können. Das Polizeirevier in der Kleinstadt wurde geschlossen, die Strom- und Wasserversorgung abgestellt. Inmitten der verfallenen Gebäude und zivilisatorischen Überbleibsel, die überall in der Wüste verstreut sind, wächst eine gelbe Wildblume unbeirrt weiter. Indem die Künstlerin immer wieder an diesen Schauplatz zurückkehrt, widersetzt sich ihre Kunst – und mit ihr Pomfret selbst – einer linearen

Zeitauffassung oder verwirft sie sogar. „Es fühlt sich an wie eine Simulation“, sagte Uambembe in unserem Gespräch.

Blooming in Stasis: 25.8230° S, 23.5312° E rekonstruiert diese Szene. In der Installation finden sich die Gebäude aus rotem Backstein wieder, die in Pomfret von Unkraut überwuchert sind. Ringsherum befindet sich ein Zaun, der viel zu niedrig ist und allmählich in die Brüche geht – kaum schützend, aber durchlässig genug, um die Bewohner*innen von Pomfret, die sich nicht trauen, ihn zu überqueren, dahinter zu sehen. „Wenn man in Pomfret lebt“, so beschreibt Uambembe die Stimmung vor Ort, „sind die Tore weit offen, und doch geht niemand von hier weg.“

Mit ihrer Installation lädt Helena Uambembe dazu ein, tiefer in die undurchsichtige Geschichte von Pomfret und in die damit einhergehenden Fragen nach Zugehörigkeit einzutauchen. Es ist eine Geschichte, die extrem lokal und in ihren Verästelungen zugleich äußerst global ist: Im Gebiet, das diese bröckelnden Mauern umfassen, stößt man auf die bis heute anhaltenden Auswirkungen des Kolonialismus, des Kalten Krieges, der Ära der Apartheid und zahlreicher imperialistischer Feldzüge. *Blooming in Stasis: 25.8230° S, 23.5312° E* erzählt vom aktuellen und fortlaufenden Zerfall der Infrastruktur in Pomfret, für den kalkulierte Grausamkeiten verantwortlich sind, mit denen man schon längst abgeschlossen zu haben glaubte. Uambembe ist eine Zeitreisende, die das bis heute nicht verarbeitete Trauma dieser Kriege und die damit verbundenen Fragen und Geschehnisse in die Gegenwart holt. Das Selbstverständnis der Künstlerin als Historikerin ist deckungsgleich mit ihrer Rolle als Medium, das Kontakt zu den Gespenstern der Vergangenheit hält und mit den Toten spricht. Und so schafft auch die Historikerin in Uambembe einen Raum für Geister, weil sie die geltenden Erklärungsversuche, um sich auf dieses vergangene Geschehen im Hier und Jetzt einen Reim zu machen, für unzureichend hält.

In diese Richtung geht auch die Frage, die Saidiya Hartman in „Venus in zwei Akten“ aufgeworfen hat: „Wenn es nicht länger genügt, den Skandal aufzudecken, wäre es stattdessen möglich, aus dem Archiv einen anderen Satz an Beschreibungen hervorzubringen?“¹⁴ Uambembes Arbeiten übersteigen die Grenzen des archivalisch Festgehaltenen und stoßen in den Bereich der – so Hartmans treffende Formulierung – „kritischen Fabulation“ vor: Sie bedienen sich historischer Narrative auf eine Weise, die „mit den Grundelementen der

Geschichte spielt[] und sie neu arrangiert[]“, indem sie „die Abfolge der Ereignisse in abweichenden Geschichten und aus angefochtenen Blickwinkeln neu vorlegt[]“.¹⁵ In ihrem Schaffen hat sich Uambembe der Geschichte des 32. Bataillons bereits aus verschiedenen Blickwinkeln genähert – und in dieser Ausstellung stellt sie eine Reihe von Annahmen über das Wesen der Zeit und der Geschichte infrage, indem sie unser Augenmerk auf die Farbe Gelb richtet. Jede einzelne Blüte in der Installation ist gelb bemalt und mit filigranem Kupferdraht befestigt. Das Gelb leuchtet hell und betörend und erfüllt den gesamten Raum.

Yellow spreads and smooths, a downpour
of the pure light of its name,
tropicordial.
Yellow turns on, turns up the heat,
a charmed flute,
an oboe in Bach.¹⁶

Gelb ist die Farbe der Hervorbringung. Die gelben Plastikblumen bringen die Erstarrung und den lähmenden Stillstand überhaupt erst hervor – sie gestatten uns, die Augen davor zu verschließen, dass die Vergangenheit nicht vergehen will. In einem Film, der diese Landschaft widerspiegelt, verlässt sich Uambembe auf ihre Stimme, um diesen Stillstand (Stasis) zu ergründen und die Distanz zu verschiedenen historischen Momenten zu überbrücken. Ihre Stimme stellt somit eine Verbindung her zu den fernen Echos der Vergangenheit, die bis in die heutige Zeit nachhallen, um unsere Aufmerksamkeit auf das Wechselspiel zwischen Erinnerung, Gegenwart und der Formbarkeit historischer Narrative zu lenken. In dieser Konstellation lösen sich die Grenzen der Zeit auf, und es entsteht eine neue Dimension, in der Geschichte sich verlebendigt und als Gespenst in der Gegenwart umgeht. Der Film entwirft eine „Gegengeschichte an der Schnittstelle des Fiktiven und des Historischen“¹⁷, in der künstlerischer Ausdruck und kritische Analyse nahtlos ineinander übergehen.

An ihren tastenden Eingriffen in die Geschichte(n) offenbart sich zugleich Uambembes künstlerisches Gespür für all die Schönheit, die sich in den Wechselfällen der Geschichte erhalten hat. Die Stimmen singender Soldaten sind zu vernehmen, während wir einer Kamerafahrt durch die Landschaft Pomfrets folgen. Die Künstlerin fragt sich, wann etwas in den Soldaten gestorben ist, wann genau

sie ein Stück ihres Lebens verloren haben: auf dem Weg nach Angola, beim Eintritt in das Bataillon oder erst bei der Ankunft in Pomfret? Egal wohin sie gingen, immer waren ihnen Geister auf den Fersen, bis sie selbst zu Geistern in einer Geisterstadt wurden.

Welcher Schwarze weiß nicht, dass ein paar Strophen eines Liedes den Lebenshunger anfachen können, dass sie das Wissen um die Freiheit sein können, das dich aus der Enge führt. Wird es dich von den Toten auferstehen lassen oder ein zweites Mal umbringen?¹⁸

Hartmans Worte hallen auch in Pomfret nach. Inmitten dieser unheimlichen Landschaft, in der sich die Echos der Vergangenheit mit der Ungewissheit der Zukunft mischen, lässt Uambembe ein Symbol der Hoffnung keimen. Diese leuchtend gelben Blumen wirken in ihrer lebendigen Farbenpracht vor dem trostlosen Hintergrund scheinbar deplatziert, versinnbildlichen jedoch eine Schönheit, die die Ruinen der Welt, in der sie gedeihen, überragt. Pomfret bietet einen postapokalyptischen Anblick, und doch sprießen die Blumen auch hier: leuchtend gelbe Blumen, die sogar im Winter blühen.

- 1 Einige der verdächtigten Söldner, die 2004 im Zusammenhang mit dem als „Wonga-Putsch“ bezeichneten Putschversuch in Äquatorialguinea festgenommen wurden, stammten aus Pomfret.
- 2 Der Bürgerkrieg in Angola zog sich über 27 Jahre hin und war nicht zuletzt ein Machtkampf zwischen der Volksbewegung zur Befreiung Angolas (MPLA) und der Nationalen Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas (UNITA).
- 3 Darüber hinaus war der Bürgerkrieg in Angola ein Stellvertreterkrieg, in dem mit den USA und den UdSSR die beiden Supermächte des Kalten Krieges verfeindete Kriegsparteien unterstützten.
- 4 Der angolansische Bürgerkrieg (mit Unterbrechungen von 1975–2002) überlagerte sich zeitweise mit dem südafrikanischen Grenzkrieg (auch bekannt als Namibischer Unabhängigkeitskrieg, 1966–89) und dem Zweiten Kongokrieg (1998–2003).
- 5 Siehe Piet Nortje, *32 Battalion: The Inside Story of South Africa's Elite Fighting Unit*, Kapstadt 2003.
- 6 „Die ganze Welt ist eine Bühne“, gesprochen von Jacques in William Shakespeare, *Wie es euch gefällt*, II. Akt, Szene VII, Zeile 147.
- 7 Bob Marley & The Wailers, erste Strophe von „Buffalo Soldier“, dem zweiten Titel des Albums *Confrontation*, veröffentlicht am 23. Mai 1983 (produziert von Errol Brown (Toningenieur) und Bob Marley & The Wailers).
- 8 Für mehr Information zu den West India Regiments siehe: Tim Lockley, „Creating the West India Regiments“, 16. November 2017, online verfügbar unter: <https://www.bl.uk/west-india-regiment/articles/creating-the-west-india-regiments> (zuletzt abgerufen am 27. August 2023).
- 9 Bob Marley & The Wailers, „Buffalo Soldier“, zweite Strophe.
- 10 Saidiya Hartman, „Venus in zwei Akten“, in: dies., *Diese bittere Erde (ist womöglich nicht, was sie scheint)*, Berlin 2022, S. 85–116, hier S. 112–113.
- 11 Gespräch zwischen E.N Mireembe und der Künstlerin am 4. Juli 2023 in Frankfurt am Main.
- 12 Ebd.
- 13 Siehe *Once Upon a Coup*, Regie: Christopher Olgiati, eine Episode, die am 27. August 2009 im Fernsehen ausgestrahlt wurde, 59:39 Min., online verfügbar bei Wideangle: <https://www.pbs.org/wnet/wideangle/video/watch-full-episodes/once-upon-a-coup-full-episode/5496> (zuletzt abgerufen am 26. August 2023).
- 14 Saidiya Hartman, „Venus in zwei Akten“, S. 98.
- 15 Ebd., S. 108–109.
- 16 Adélia Prado, *Praise for a Color*, online verfügbar unter: <https://www.theparisreview.org/poetry/2685/two-poems-adelia-prado> (zuletzt abgerufen am 19. September 2023). Diese Zeilen der brasilianischen Dichterin wurden von Ellen Watson aus dem Portugiesischen ins Englische übertragen.
- 17 Saidiya Hartman, „Venus in zwei Akten“, S. 111.
- 18 Saidiya Hartman, *Aufsässige Leben, schöne Experimente. Von rebellischen schwarzen Mädchen, schwierigen Frauen und radikalen Queers*, Berlin 2022, S. 287.

Danksagung

Helena Uambembe

Ich möchte meiner Gemeinde Pomfret dafür danken, dass sie eine große Quelle der Inspiration ist. Möge sie weiterhin gedeihen und stark sein. Meiner Familie danke ich dafür, dass sie mir immer den Mut gibt, meinen Träumen zu folgen. Meiner Galeristin Mehak Vieira danke ich für ihr Vertrauen in mich. Ein besonderer Dank geht an mein Team: Christiano Uambembe, Luidwick Ramalira, Anton Chiova, Robert Estevao und Maria Nezingu. Meine liebe Mutter, ich wünschte, dass du miterleben könntest, dass all die Träume, die du für deine Kinder hattest, in Erfüllung gehen und darüber hinaus.

Impressum

Dieses Booklet erscheint anlässlich der Ausstellung

Helena Uambembe
Blooming in Stasis
25.8230° S, 23.5312° E

ZOLLAMT^{MMK}
14. Oktober 2023–21. Januar 2024

ÖFFNUNGSZEITEN
Di–So: 11–18 Uhr
Mi: 11–19 Uhr

HERAUSGEBERIN
Susanne Pfeffer

REDAKTION
Jana Pfort

TEXTE
E.N Mirembé, Susanne Pfeffer,
Helena Uambembe

LEKTORAT
Tina Wessel

KORREKTORAT
Tina Wessel

ÜBERSETZUNG
Danilo Scholz

GRAFIK
Zak Group, London
Anna Sukhova, Frankfurt am Main

DRUCK
Boxan, Industriepark Kassel-Waldau

COVER
Helena Uambembe, *Tchigangi*, 2020,
courtesy of Helena Uambembe and
David Krut Projects, Johannesburg /
New York

INNENSEITEN COVER
Helena Uambembe, *Nel and officers*,
2020, courtesy of Helena
Uambembe and David Krut Projects,
Johannesburg / New York

MUSEUM^{MMK} FÜR MODERNE KUNST
ZOLLAMT^{MMK}
Domstraße 3, 60311 Frankfurt am Main
mmk.art

Die Ausstellung wird gefördert durch



Stiftung Stark
für Gegenwartskunst



Führungen

An folgenden Tagen finden kostenlose öffentliche Führungen im MUSEUM^{MMK}, ZOLLAMT^{MMK} und TOWER^{MMK} statt:

**Helena Uambembe. Blooming
in Stasis: 25.8230° S, 23.5312° E**
im ZOLLAMT^{MMK}

Führungen auf Deutsch:
sonntags um 16 Uhr

Führungen auf Englisch:
samstags um 11 Uhr

Channeling
im MUSEUM^{MMK}

Führungen auf Deutsch:
mittwochs um 17 Uhr
donnerstags um 16 Uhr
samstags um 12 und um 15 Uhr
sonntags um 12 und um 15 Uhr

Führungen auf Englisch:
samstags um 16 Uhr

Führungen für Menschen mit
Sehbeeinträchtigungen:
jeden 2. Sonntag im Monat um 14 Uhr

Führungen in Einfacher Sprache:
jeden 3. Sonntag im Monat
um 11:30 Uhr

Führungen inklusive Deutscher
Gebärdensprache:
jeden 4. Sonntag im Monat um 15 Uhr

Elizabeth Catlett
ab dem 18. November 2023
im TOWER^{MMK}

Führungen auf Deutsch:
dienstags um 16 Uhr
sonntags um 14 Uhr

Führungen auf Englisch:
sonntags um 16 Uhr

Weitere Informationen zu Führungen,
Workshops und Veranstaltungen
finden Sie unter: www.mmk.art

Die öffentlichen Führungen sind
im Eintrittspreis enthalten.
Für Kinder und Jugendliche unter
18 Jahren ist der Eintritt frei.
Jeden letzten Samstag im Monat
ist der Eintritt für alle frei.